



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Skizzen aus der Moldau. 4. : Die Bojaren.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

fallen kann, dagegen im zwölften alles zusammentrifft, um die Triebe deutscher Bildung zur Reife zu bringen. Vorläufig müssen wir uns damit begnügen, daß die Richtigkeit dieser Auffassung auch in der Fremde schon hier und da Zustimmung findet. Viollet-le-Duc spricht in seinen Briefen seinen vollen Glauben an den Primat deutscher Kunst im zwölften Jahrhundert aus. Und um dieses Glaubens willen mögen wir immerhin einzelne Irrthümer in seiner sonstigen Auffassung deutscher Kunst verzeihen. Schaden bringt es nicht, wenn wir zuweilen auf derbe Weise aus unserm wissenschaftlichen Quietismus aufgerüttelt werden. Wir haben uns in die Ueberzeugung, daß wir die Antike vollkommen verstehen, so innig hineingelebt, daß wir an Aeußerungen, wie die von den vierschrötigen Mustergestalten der hellenischen Plastik, keinen Anstoß nehmen und selbst Behauptungen wie die, daß Phidias Eigenthümlichkeit in der Unterordnung der Form unter die Idee bestehe — als ob er dies nicht mit allen guten Künstlern theilte — hinnehmen, ohne uns in unserm Glauben wankend machen zu lassen. Hoffentlich werden wir uns bei dem Studium der mittelalterlichen Kunst nie in eine ähnliche falsche Sicherheit einwiegen lassen. Bei den vielen anderen Hindernissen, auf welche dieses Studium stößt, fehlte nur noch diese Sicherheit, um an allem Erfolge zu verzweifeln, und die Kunstgeschichte des Mittelalters zu einer Austerwissenschaft herabzuwürdigen.

Skizzen aus der Moldau.

k.

Die Bojaren.

Wir schreiten jetzt zu dem schwierigsten Theil unserer Aufgabe, der Schilderung des moldauischen Bojaren. Derselbe ist im Verlauf der letzten drei Jahrzehnte ein völlig anderer geworden. Vor 30 Jahren lebte der moldauische Bojar ganz abge sondert vom übrigen Europa, knechtete, selbst von der Pforte geknechtet, seine Bauern, vertrödelte seine Intelligenz in kleinlichen Intriguen an dem von einem phanariotischen Fürsten gehaltenen Hofe, und suchte zu benutzen, was nur immer in seinem Bereiche lag, um den während der Türkenherrschaft unverhältnißmäßig geringen Einkünften seiner Güter zu Hilfe zu kommen. In kostbare Pelze gehüllt, die hohe zur Nationaltracht gehörende Mütze ober das rothe Fes auf dem geschorenen Kopf, thronte er tagelang mit der langen Pfeife in der Hand auf seinem Divan, und regierte seine Familie nach dem despotischen Vorbilde von oben. War seinem Sohne der Bart gewachsen, so ließ er ihn eines schönen Morgens vor sich berufen, be-

sah ihm in die türkische Badstube zu gehen, morgen seine beste Kleidung anzulegen, und sich auf diese Weise vorzubereiten, in den heiligen Ehestand zu treten; die Jungfrau nahm ihrerseits ebenfalls ein Bad, wand lange Goldfäden in ihr dunkles Haar, und die Trauung ging vor sich, sehr oft ohne alle vorhergegangene Bekanntschaft. Die Frau bewohnte ihre abgesonderten Gemächer in den geräumigen Häusern, und kam wenig in die Welt. Von Zeitungen wußte man nichts oder so viel als nichts. Wol waren insolge der französischen Revolution einige gebildete Franzosen auch in die Moldau gekommen und hatten hier und da Geschmack an der classischen Literatur erweckt; auch die griechischen und lateinischen Schriftsteller wurden hin und wieder studirt; aber solche Lernbegierige waren immer nur vereinzelte Erscheinungen und verschwanden im Anfange unseres Jahrhunderts wieder. Im Jahre 1826 erschien die erste moldauische Zeitung in Jassy.

So sah es aus in der Moldau fast bis zum Beginn des russisch-türkischen Krieges im Jahre 1828.

Daß aber 30 Jahre in dem Leben eines Volkes nicht hoch anzuschlagen sind, wird auch die rumänenseindliche Presse zugeben müssen. Und welche Veränderung seit jener Zeit! Der Fremde, der heute nach Jassy kommt, merkt auf den ersten Blick, daß er Europa nicht verlassen hat.

Die schwierigste Seite der Erziehung eines Volkes ist gewiß die politische, und man wird uns zugeben, daß die Verhältnisse in den rumänischen Ländern einer Entwicklung selbstständiger politischer Ideen nicht günstig waren. Wol hatte man angefangen, ausländische Zeitungen zu lesen, und war so weise, als man es mit Hilfe derselben werden kann. Vom Vaterlande sprachen die Blätter wenig, und doch war dies das Nächste. Die Chroniken erzählten dem Wißbegierigen von einer schönen, thatenreichen Vergangenheit, aber die Gegenwart bot nicht viel Tröstliches. Bald wandte er den Blick nach Konstantinopel, bald nach Rußland, wenn er an seine Zukunft dachte, bald nach Oestreich, und bei dem vielen Hin- und Herblicken wurde er am Ende vollkommen schwindlich. Die Ursache der verhältnismäßig langsameren Fortschritte in der Reife der politischen Ideen ist die frühere ausschließlich russische Protection. Rußland hat damals (natürlich unabsichtlich, selbstüchtige Zwecke verfolgend. D. Red.) die Grundlage zur Wiedergeburt des rumänischen Volkes gelegt, das ist durchaus nicht zu leugnen, während alle übrigen Mächte ruhig zusahen, wie die Türken ihre Pferde in den Kirchen unterbrachten. Aber mit der Einführung des organischen Reglements, dem Grundgesetz der exceptionellen Existenz der Donaufürstenthümer, mit der Abreise des damaligen russischen Administrators Kisseleff, hörte die begonnene Entwicklung auf. Man sollte sich mit dem Gegebenen begnügen, und wenn jemand Gedanken hatte, die das Wohl des Landes zu fördern schienen, die wenigstens gut gemeint waren, so

wurden sie höflich angehört, aber nie angenommen von den Herrn Consuln, die wol gar lächelten, als wollten sie sagen: wie kommt Ihr auf dergleichen, liebe Kinder? Ueberlast doch uns die Sorge Euch zu regieren. — Es war vielleicht zu viel verlangt, wenn man meinte, das petersburger Cabinet solle sich darum kümmern, auf welche Weise die Salzbergwerke verpachtet wurden, ob das Land eine Hypothekenbank hatte, ob die verschuldeten Bojaren, dem Wucher Preis gegeben, zu Grunde gingen, oder nicht u. s. w. Die Consuln griffen mit ihrer Macht nur das an, was ihnen bequem lag; schreiende Mißbräuche blieben unbeachtet, „weil ihre Instructionen jede Einmischung in innere Angelegenheiten verboten.“ Die Wahl der Minister aber in einem Lande, das keine äußere Politik zu vertreten hat, ist auch eine innere Angelegenheit, und diese Wahl konnte den Einfluß des russischen Consulats nie von sich abschütteln.

Die Moldauer sagten sich also: wir haben die lebhafteste Sympathie für Rußland gehabt; das St. petersburger Cabinet bekümmert sich nicht weiter um unser Wohl und Weh und stößt unsere Sympathie von sich; bei dieser Politik können wir zu nichts kommen.

Man wendete sich, es war dies um die Zeit, wo die Russen die Moldau und Walachei räumten, den „Trägern der Civilisation des Westens“ zu, wie damals die rumänische Presse die Destrreicher nannte.

Blumensträuße und laute Aclamationen empfangen die k. k. Truppen bei ihrem Einmarsch. Destrreich gehörte jetzt die Sympathie der Moldau. Aber das Gefühl wurde bald auf eine klägliche Weise erstickt. Die verschiedensten Umstände trugen dazu bei, hauptsächlich aber ein Grundzug, der den Befehlshabern fast durchgehends eigen war: herrisches Auftreten. Dabei waren die Bedürfnisse für die Cinguartirung kaum zu erschwingen, so daß wir oft laut haben seufzen hören: lieber die 100,000 Russen als die 24,000 Destrreicher im Lande!

Und wieder sagte sich der Moldauer: auf dieser Seite können wir zu nichts kommen. Dabei wußte er recht gut, daß seine Abhängigkeit von der Türkei auf nichts Anderem beruht, als auf einer im 16. Jahrhundert abgeschlossenen Capitulation; er wußte ferner, daß er Kraft dieser Capitulation verpflichtet war, einen Tribut zu zahlen, während die Türkei ihn vor feindlicher Invasion schützen und seine Heimath vor den Gelüsten der Eroberer sichern sollte; daß er seinerseits den Tribut pünktlich bezahlt hat, während die Pforte einen Theil der Moldau Destrreich, einen anderen Rußland überließ; daß also der auf gegenseitige Verpflichtungen begründete Contract eo ipso als aufgehoben zu betrachten wäre. Zwischen Privatpersonen wäre eine derartige Frage so klar, daß sie nicht einmal Stoff zu einem Proceß liefern könnte. Vier Millionen Privatpersonen aber stehen in einem anderen Ver-

hältniß, wenn ein Thron ihnen gegenüber sich erhebt, sei er auch nur von einem Halbmond erleuchtet. Den Diplomaten war alles das sehr bekannt, aber die mehr als zweifelhaften Rechte der Pforte wurden mit Stillschweigen übergangen: on se doit des égards, et vive l'intégrité de l'empire ottoman!

Wir erlauben uns jetzt die Frage zu stellen, ob es zu verwundern war, wenn dem Moldauer bei diesem Hin- und Herzerren und wieder Abstoßen seiner Sympathien schwindlich wurde.

Aber ein Gefühl, das fortglühte in ihm durch alle Phasen seiner Existenz, die Vaterlandsliebe, half ihm am Ende doch unterscheiden, was ihm Noth thut. Verfasser dieses befand sich in Jassy zur Zeit, als der Inhalt des pariser Vertrages bekannt wurde. Auf offener Gasse sah er Leute sich umarmen mit dem Ausruf: man hat auch unser gedacht bei dem Friedenswerke! Ein gewisser, feierlicher Ernst ergriff die Gemüther; die ganze Wichtigkeit des Zeitpunkts stand klar vor den Augen eines jeden. Die ersten Versammlungen fanden statt; was damals an der Spitze der Regierung stand, vereinigte sich mit den Repräsentanten der Intelligenz des Landes, und einmüthig sprach sich alles für die Union der Moldau und Walachei aus. Sogleich wurde beschlossen, Commissäre in die Districte zu schicken, und die besten Köpfe des Landes zerstreuten sich auf alle Seiten mit der Absicht, die Unwissenden aufzuklären.

Sollte das etwa nicht geschehen? Wer sollte die dunkelen Begriffe der unteren Classe erleuchten und ihnen zeigen, was dem Lande Noth thut? Doch wol der intelligente Theil des Volkes, also vorzugsweise der Bojar. Bei der Besprechung der Beamtenclasse und des schwer zu begrenzenden Mittelstandes überhaupt haben wir gezeigt, wie die Sehnsucht nach Umgestaltung sich allenthalben regt, das Wort „Union“ wurde überall mit Begeisterung aufgenommen, durch das ganze Land drängten sich die Leute herbei, um mit ihrer Unterschrift ihre Meinungsäußerung zu bekräftigen. In der Walachei geschah ohne vorhergegangene Verabredung dasselbe, es gab allerdings einen und den andern, der dem Projecte abgeneigt war, aber von einer Partei der „Antiunionisten“ hörte man nirgend etwas.

Den Destreichern mißfiel diese Tendenz sehr. Sie nannten es Strohfeuer, ließen es aber nicht ruhig ausbrennen, was bekanntlich bei Strohfeuer sehr bald geschieht, sondern boten in Konstantinopel alles auf, um der Sache eine andere Wendung zu geben. Der Hospodar Ghika sollte ursprünglich über seinen siebenjährigen Regierungstermin auf dem Thron bleiben, bis die Reorganisation der Fürstenthümer vollendet sein würde: er ward plötzlich entfernt, weil er an der Spitze der Unionisten stand. Das ganze Ministerium zog sich zurück, mit vieler Mühe wurde ein neues constituirt, weil es schwer war, unter den Antiunionisten die Elemente dazu aufzufinden. Dieser offenkundige

Umstand allein beweist, welcher Natur die Gegenpartei ist. Nun begann ein System von Willkür und Bedrückung, das man nicht ohne tiefen Widerwillen ansehen konnte; Leute, die schon alle Hoffnung verloren hatten, je wieder in den Dienst treten zu dürfen, wurden angestellt, und thaten nun alles, um sich Destréich und der Türkei angenehm zu machen. Es kamen Einzelheiten vor, die man in Deutschland nie glauben würde. Auch würde uns die Aufzählung derselben zu weit führen. Auch in civilisirten Ländern gibt es noch Leute genug, die bereit sind, das Gemeinwohl dem persönlichen Vortheil aufzuopfern — wie viel mehr muß es solcher Egoisten geben, wo die Verhältnisse noch in einem so chaotischen Zustande sind. Aber die Bojaren, die ihre Stimme gegen die Union erheben, sind an den Fingern herzuzählen.

Wir haben diesen Gegenstand etwas weitläufiger behandelt und namentlich dem Paragraphen über den moldauischen Bojaren einverleibt, weil die ganze geistige Bewegung von diesem ausgeht, und nichts diese Classe der Gesellschaft besser charakterisiren könnte, als ihr Auftreten in einem Augenblicke, wo der Existenz ihres Vaterlandes wieder einmal in der europäischen Politik Erwähnung geschieht. Aber die Erkenntniß, die über sie gekommen: nur in der Vereinigung der Fürstenthümer liege eine Sicherstellung der Zukunft, ist es nicht allein, die Achtung einflößt vor ihrer politischen Bildungsfähigkeit, obgleich die Opfer, die manchen bei der Umgestaltung treffen müssen, beweisen, daß er weiter steht als auf den Vortheil des Moments; zu bewundern ist außerdem noch die Ruhe, die unerschütterliche Geduld, mit der man die Chicanen der antiunionistischen Regierung erträgt. Es geschieht offenbar alles, um einen Anschein von Unruhen im Lande hervorzubringen; es wäre den Gegnern der Union so unendlich lieb, ihre Uniformen wieder im Lande figuriren zu lassen, aber es kommt zu keinem Aufruhr! Die Scene mit dem blutdürstigen Araber auf dem Rutschbock des in Jassy ankommenden türkischen Commissars, von der die Zeitungen sprachen, muß arg genug gewesen sein, da ein entschuldigendes Placat an den Straßenecken erscheinen mußte; wir haben ein gedrucktes Exemplar desselben vor uns. Was hätte wol ein solcher Auftritt in London oder Paris für Folgen gehabt? Die Bevölkerung von Jassy war entrüstet, aber sie blieb ruhig.

Wir haben die Vaterlandsliebe des Bojaren hervorgehoben — in einer Hinsicht aber scheint er den Pflichten, die dieselbe ihm auferlegt, untreu zu werden. Die Bildung geht in der Moldau von den höhern Classen aus; um als Vorbild auftreten zu können, muß ein gewisser Grad von pecuniärer Unabhängigkeit vorhanden sein; der Bojar aber verwaltet sein Vermögen gewöhnlich schlecht, wirkt dadurch auf den Verfall seiner Familie, verringert die Zahl derer, die die Mittel und den Drang haben, an den Quellen der Civilisation zu schöpfen, und wird es so weit bringen, daß der intellectuelle Aufschwung in

Stocken geräth. Es entstehen freilich neue Bojarenfamilien an der Stelle der verschwindenden, aber diese sind großentheils um eine Generation zurück. Aus Patriotismus allein sollte er ein besserer Wirth werden.

Die Errichtung der moldauischen Nationalbank, deren wir in diesen Blättern schon erwähnt, wird unendlich viel Gutes thun, aber der Leichtsin in Geldangelegenheiten liegt dermaßen im Charakter, daß mit der Herabsetzung der fabelhaften Procente noch nicht alles geschehen ist. Der junge Bojar geht auf Reisen; seine Eltern oder Vormünder schicken ihm Geld, aber selten genug für seine Ansprüche an das Leben und er macht Schulden. Ist erst der erste Wechsel unterschrieben, so kommen die andern mit vieler Leichtigkeit nach. Er kehrt nach Hause zurück und tritt nun vielleicht seine Güter an. Die Gläubiger rücken ihm nahe — er muß daran denken, seine Einkünfte zu vergrößern. Dazu scheinen ihm Speculationen das Geeignenste, und vorzugsweise der Bau einer Branntweimbrennerei. Um das Capital dazu zu haben, verkauft er den Branntwein schon ehe noch der erste Stein zum Bau der Brennerei gelegt; das Gebäude wird nicht zur rechten Zeit fertig, der Jude, der den Spiritus gekauft, verlängert den Termin des Contractes gegen fabelhafte Geldopfer. Unterdeß wird flott fortgelebt, und es kommt zu einer Heirath. Wenn die Mitgift der Frau in baarem Gelde besteht, so wird das Capital auf den Liegenschaften des Mannes hypothecirt — aber nicht nur das baare Geld allein, auch Kleider, Spitzen, Diamanten und oft die abenteuerlichsten Gegenstände werden ebenfalls nach ihrem Werthe berechnet und figuriren mit in der Hypothek. Ist nun die Ehe glücklich, so gleichen sich die Sachen aus: der Mann bezahlt mit dem Gelde seiner Frau seine Schulden, und sie ist sein Gläubiger. Hört man aber auf, sich gegenseitig angenehm zu sein, so kommt es ohne Verzug zur Scheidung, die sonst von der griechischen Kirche nur in gewissen äußersten Fällen geduldet wird, in den Fürstenthümern aber auf ungleich weniger Schwierigkeiten stößt als in protestantischen Ländern. Es sind uns Fälle bekannt, wo Männer und Frauen sich im Laufe weniger Jahre zwei bis dreimal geschieden. Das Vermögen des Mannes aber erhält einen gewaltigen Stoß bei solchem Auseinandergehen; er muß die Mitgift unnachsichtlich zurückzahlen und alles vergüten, was auf der Liste der Aussteuer stand, wenn es auch schon längst die Motten gefressen! Man kann sich denken, welche und wie viele Verlegenheiten aus einem solchen Zusammenfluß von Umständen entstehen. Ganz unangetastet ist in diesem Augenblicke vielleicht nur das Vermögen von 6—8 der alten Bojarenfamilien, und bei all ihrem Reichthum war es hohe Zeit, daß die Bank ihnen mit dem Amortisationsfond zu Hilfe kam.

Aber mit der lebenswürdigsten Gleichgiltigkeit tragen die Herren ihre Schuldenlast, und es ist unmöglich, sich nicht heimisch zu fühlen in ihrer Gesellschaft. Wir möchten den Leser in irgend einen Bojarenstiz führen, um ihm

zu zeigen, wie man das Wort *comfort* praktisch ins Moldauische übersetzt. Die Landgüter, auf denen die großen Familien gewöhnlich die schöne Jahreszeit zubringen, liegen oft weit von jeder Stadt, und doch kommt man nie auf den Gedanken: dies oder jenes muß ich entbehren, weil ich auf dem Lande bin.

Wer von der heutigen Generation der moldauischen Bojaren nicht im Auslande erzogen worden ist, hat wenigstens fast ohne Ausnahme eine Reise gemacht, und spricht französisch und deutsch. Ueberraschend ist es, bisweilen deutsche Studentenausdrücke in ihrer ganzen Reinheit auf moldauischen Gesilden zu hören. Man behauptet nicht ohne Unrecht, es liege eine gewisse Verschmitztheit im Charakter sämtlicher Classen des Volkes, und man wisse dieselbe zu benutzen, um seine Geschäfte auf eine nicht immer tadellose Weise in Ordnung zu bringen; wir geben das zu — es kommen nicht selten befremdende Wendungen in Processen und sonstigen Angelegenheiten vor; auch vor Bestechlichkeit bewahren sich die Bojaren bei weitem nicht alle, und doch lebt es sich angenehm mit ihnen! In der fremden Umgebung legt man unwillkürlich allen Dingen einen anderen Maßstab an; man sieht, daß in materieller Hinsicht noch so unendlich viel nachzuholen ist, nimmt dann in Betracht, daß die moralische Erziehung des Volkes erst in den letzten Jahrzehnten begonnen, und liebt in dem Moldauer noch mehr, was er offenbar zu werden verspricht, als was er schon ist. Hat man aber keine Geschäfte mit ihm, so vergißt man ganz, was noch so manchem abgeht, denn in keinem Circle wird man sich leichter heimisch fühlen als in einem rumänischen. Bei aller Feinheit der äußeren Erscheinung stellt sich sehr bald eine Familiarität ein, die dem Fremden hinüberhilft über das Peinliche des Auftretens in einer ganz neuen Gesellschaft; alles Steife fällt weg; man dreht sich auch in Damengesellschaft nach der ersten Viertelstunde seine Cigarette; während man im Westen oft jahrelang neben jemand hergehn kann, ohne zu wissen, wie es mit seinen persönlichen Verhältnissen aussieht, macht der Moldauer selten ein Geheimniß aus Dingen, die ihn betreffen.

Nicht wenig trägt das schöne Geschlecht, das den Namen des schönen in der Moldau vorzugeweise verdient, dazu bei, den gesellschaftlichen Ton so überaus angenehm zu machen. Den letzten Firniß seiner Salonerziehung erhält der Mann von der Frau, und die gebildete Moldauerin ist Meisterin in der Kunst, der Familiarität ihre fein gezeichneten Grenzen vorzuschreiben. Man hört in Deutschland häufig die Meinung aussprechen, die Damen der Moldau betrachteten im Allgemeinen die Tugend nicht von einem sehr strengen Gesichtspunkte. Vor Zeiten mag das wirklich der Fall gewesen sein. Wir haben gesehen, wie die Ehen durchaus nicht im Himmel, sondern auf Befehl der Eltern nach genossener türkischer Badstube geschlossen wurden; ein solches System ist nicht geeignet, ein Rosengewinde um die Gatten zu flechten, und man erzählt sich aus der Vergangenheit manche ergötzliche Anekdote. In Be-

treff der jetzigen Generation aber behaupten wir dreist, daß die moldauische Damenwelt den Vergleich mit der anderer Länder aushält, mögen auch einige jugendliche Schönheiten diese Behauptung in der Stille ihres Schmollbüchchens en tête à tête auslachen. Die jassyer Gesellschaft verdient dagegen einen anderen Vorwurf: sie bedenkt nicht genug, wie leicht ein guter Ruf untergraben und wie schwer er wieder herzustellen ist, und nimmt so rasch ein strafbares Verhältniß an, wo vielleicht nur harmlose Freundschaft das tägliche Wiedersehen zum Bedürfniß machte.

Stellt man also leichten Sinn oder oft sogar Leichtfinn, nachlässige Verwaltung des Vermögens, daraus entstehende gewagte Speculationen und leider nicht selten vorkommende Gewissenlosigkeit im Staatsdienst und Spielsucht — mit feinen gesellschaftlichen Formen, Gutmüthigkeit, Fähigkeit zu jeder Ausbildung, Gastfreundschaft und warmer Vaterlandsliebe zusammen, so hat man den moldauischen Bojaren in seiner natürlich sehr viel Ausnahmen im guten und schlechten Sinn zulassenden Gestalt vor sich; gesellt man seine Frau dazu, so haben beide zusammen im Einzelnen manches Schlechte, im Allgemeinen aber sicher mehr Gutes als Schlechtes.

Wo ein Volk, und ein kräftiges Volk seiner Wiedergeburt entgegenstrebt, da soll man nicht seine Hoffnungen mit dem Worte zu vergiften suchen: es sei alles umsonst und der moralische Sieg unmöglich! Der Vergleich, der uns in den Sinn kommt, ist schon dagewesen, aber nirgend scheint er uns besser zu passen, als hier: die Moldau mit ihren Bewohnern kommt uns vor wie ein Stamm, den Gottes Hand einst ins freie Feld gepflanzt, den aber der Gärtner, wahrscheinlich in guter Absicht, mit einem Breterverschlag umgab und deckte. Der Baum wuchs, die Aeste strebten nach freier Entwicklung, aber von allen Seiten trat ihnen die hemmende Wand entgegen; viele seiner, den edelsten Säften entsprossenen Zweige verkümmerten, andere gediehen in dem engen Raum, wuchsen aber in wunderlichen Verkrümmungen, und je besser sich ein Ast zu krümmen wußte, desto sicherer kam er fort, desto kräftiger nährte er sich auf Kosten der verdrängten Sprößlinge. Jetzt fällt der Verschlag auf ein mächtiges Zauberwort — wir sehen plötzlich den Stamm im Freien stehen, und er gewährt uns einen betäubenden Anblick, er gleicht nicht den übrigen Bäumen des Waldes, die seit Jahrhunderten frei dastanden und ihrer ungehinderten Entwicklung den majestätischen Wuchs verdanken: wir sehen an dem Stamme mehr krumme als gerade Aeste. Aber Geduld! der gesunde Saft lebt noch in der Wurzel, es soll nur eine Zeitlang Gottes freie Luft die Blätter bewegen, und die Sprößlinge schießen unaufhaltsam empor! Der Baum lechzt darnach, seine blühende Krone zu entfalten — die krummen Aeste taugen nichts mehr dazu — dem jungen, frischen, saftigen Nachwuchs ist es vorbehalten, zu zeigen, welche verjüngende Kraft in dem herrlichen Stamme lebt! Und viel,

sehr viel kann das Ausland zu der moralischen Wiebergeburt der Rumänen beitragen; nicht strenge Rüge allein wirkt Gutes, obgleich auch die Rüge mit wirken muß, die Hauptsache aber ist die Sympathie. Reicht der Abendländer theilnehmend seinen Brüdern an der Donau die Hand und lobt, was zu loben ist, und hebt jeden neuen Sieg im Ringen mit der Vergangenheit liebevoll hervor, dann ist das Gelingen gewiß!

Literatur.

Das alte Staatswesen und die Revolution. Von Tocqueville. Deutsch von Arnold Boscowiz. Leipzig, Mendelssohn. — Im vierten Quartal des vorigen Jahrgangs S. 254 haben wir bereits eine Anzeige dieses Werkes gegeben. Wir kommen bei Gelegenheit der deutschen Uebersetzung darauf zurück, weil wir überzeugt sind, daß das Werk in den ersten Rang der historischen Literatur gehört. Schon durch seine Darstellung der amerikanischen Demokratie hatte sich Tocqueville vor 20 Jahren ein dauerndes Verdienst um die französische Literatur erworben. Er war der erste, der es wagte, gegen den Strom der öffentlichen Meinung zu schwimmen, in den Einrichtungen, welche die Franzosen für die Quelle ihrer Größe hielten, den Keim ihres Verderbens zu sehen, und die Fahne der echten Freiheit gegen das Princip der Staatssoveränetät zu erheben, welches im Laufe der ganzen französischen Geschichte immer größere Fortschritte gemacht und endlich alle politische Gewalt in sich concentrirt hatte. Nur zu deutlich haben die späteren Ereignisse gelehrt, wie richtig er gesehen. Es bricht eine von jenen plötzlichen Aufregungen aus, die bei den Franzosen wie eine periodische Krankheit erscheinen, in der Aufregung setzen sich einige Journalisten an den Ort, wo die Fäden der Staatsmaschine zusammenlaufen, und diese spinnen unter ihren Händen weiter fort, als wären sie die rechtmäßigen Meister vom Platz. Nicht lange darauf, und der Erbe eines großen Namens nimmt dieselbe Stelle ein, ohne eine größere Schwierigkeit zu finden. Die höchsten Zwecke des Staates ändern sich bis zur Unkenntlichkeit unter den verschiedenen Machthabern; aber die Maschine bleibt dieselbe, und so lange man eine starke Hand fühlt, welche sich in diesem Erriebwerke geltend macht, läßt sich das leicht bewegliche Volk die Neuerung gefallen. In dem zufriedenen Bewußtsein, daß sie, wenn ihnen die Sache zu arg wird, einen anderen Locomotivführer an die Stelle setzen, denken sie nicht daran, eine Verbesserung der Maschine selbst in Angriff zu nehmen.

Der einzige, der während jener unruhigen Jahre auf den letzten Grund der Nebel hindentete, Raudot, wurde nicht gehört; er hatte den Fehler begangen, zu grelle Farben anzuwenden, und die Franzosen entzogen sich dem Eindrucke seiner Wahrheiten, indem sie seine Uebertreibungen lächerlich machten. Zudem ist es leichter, die Fehler aufzudecken, als Mittel der Abhilfe anzugeben. Was aber auch die Gründe sein mögen — die Centralisation des Staates ist jetzt schärfer ange-